

Friederike Faust

Budrich  
UniPress



# Fußball und Feminismus

Eine Ethnografie  
geschlechterpolitischer  
Interventionen

Friederike Faust  
Fußball und Feminismus

Friederike Faust

# Fußball und Feminismus

Eine Ethnografie  
geschlechterpolitischer Interventionen

Budrich UniPress Ltd.  
Opladen • Berlin • Toronto 2019

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2019 Dieses Werk ist beim Verlag Budrich UniPress erschienen und steht unter der Creative Commons Lizenz Attribution-ShareAlike 4.0 International (CC BY-SA 4.0): <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/>  
Diese Lizenz erlaubt die Verbreitung, Speicherung, Vervielfältigung und Bearbeitung bei Verwendung der gleichen CC-BY-SA 4.0-Lizenz und unter Angabe der UrheberInnen, Rechte, Änderungen und verwendeten Lizenz.



Dieses Buch steht im Open-Access-Bereich der Verlagsseite zum kostenlosen Download bereit (<https://doi.org/10.3224/86388819>).  
Eine kostenpflichtige Druckversion kann über den Verlag bezogen werden. Die Seitenzahlen in der Druck- und Onlineversion sind identisch.

ISBN 978-3-86388-819-0 (Paperback)  
eISBN 978-3-86388-453-6 (eBook)  
DOI 10.3224/86388819

Umschlaggestaltung: Bettina Lehfeldt, Kleinmachnow – [www.lehfeldtgraphic.de](http://www.lehfeldtgraphic.de)  
Titelbildnachweis: Foto: Dana Rösinger  
Typografisches Lektorat: Anja Borkam, Jena – [kontakt@lektorat-borkam.de](mailto:kontakt@lektorat-borkam.de)

# Inhalt

<b>1</b>	<b>Einleitung</b> .....	<b>8</b>
1.1	Theoretische Verortungen .....	10
1.2	Fußball und Feminismus als Forschungsfeld .....	15
1.3	Leitende Frage und Aufbau der Arbeit .....	17
<b>2</b>	<b>Forschungsdesign und methodologische Aussichtspunkte</b> .....	<b>20</b>
2.1	Forschungsprozess, Methoden und multiple Positionen .....	21
2.2	Reflexivität .....	29
2.3	Kollaboration, Ko-Laboration und Kritik .....	34
<b>Teil I: Die Entstehung eines günstigen Moments</b> .....		<b>49</b>
<b>3</b>	<b>Theoretische Ausgangspunkte: Friction und Schnittstellen</b> .....	<b>50</b>
<b>4</b>	<b>Verbandsfußball: Historische, geschlechtliche und gesellschaftliche Dimensionen</b> .....	<b>52</b>
4.1	Fußball als Kultur: Vereinswesen .....	53
4.2	Aus Geschlechterperspektive: Fußball und Frauen .....	58
4.3	Verwobenheiten: Sport, Staat und Ökonomie .....	70
<b>5</b>	<b>Diskursive Formationen des Fußballs</b> .....	<b>76</b>
5.1	„Fußball verbindet!“ .....	79
5.2	„Fußball ist unpolitisch!“ .....	85
5.3	„Fußball empowert Frauen!“ .....	92
<b>6</b>	<b>Zwischenstand: ein Momentum für Fußball und Feminismus</b> .....	<b>103</b>
<b>Teil II: Die Formierung einer Organisation</b> .....		<b>106</b>
<b>7</b>	<b>Theoretische Ausgangspunkte: Organisationen und ihre multiplen Gestalten</b> .....	<b>107</b>
<b>8</b>	<b>Rechtskräftiger Verein und verlässliche Partnerorganisation – Verwaltungen und Projektförderung</b> .....	<b>111</b>
8.1	Ein Verein werden: „Es ist ja nicht nur Glaubwürdigkeit“ .....	112
8.2	Arbeit institutionalisieren: „Ihr macht das unglaublich professionell“ .....	117
8.3	Sich engagieren: „Selbstständige Köpfe und kräftige Hände“ .....	123

<b>9</b>	<b>Städtische Sportveranstaltung und feministische Initiative – Stadt und Szene .....</b>	<b>127</b>
9.1	Sich stadträumlich verorten: „In the heart of Kreuzberg“ .....	127
9.2	Stadträumlich navigieren: „DF ist doch eine Institution hier“ .....	130
<b>10</b>	<b>Fußballverein und Amateurin – Verbandsfußball.....</b>	<b>132</b>
10.1	Eine Alternative bieten: „Selbstorganisiert und transparent“ .....	133
10.2	Sich eingliedern: „Den Wettkampf ernst nehmen“ .....	136
<b>11</b>	<b>Expertin und Betroffene – Social Movement Market.....</b>	<b>142</b>
11.1	Diskursiv manövrieren: „So ein roter Faden“ .....	143
11.2	Strategisch essentialisieren: „Das ist nicht die politische Realität“ .....	155
11.3	Netzwerk verwalten: „Beziehungsarbeit“ .....	160
11.4	Expertise schaffen: „Mit differenziertem Wissen auftrumpfen“ .....	163
11.5	Erfahrung privilegieren: „Wir sind viel sympathischer“ .....	165
<b>12</b>	<b>Aktivistin und Fußballerin – die Mitgliederschaft.....</b>	<b>169</b>
12.2	Subjektivität affirmieren: „Female football activist“ .....	173
12.3	Identitäten verhandeln: „Frauen und Lesben“ .....	176
<b>13</b>	<b>Mitstreitende und Lernende – weltweite Frauenfußballinitiativen .....</b>	<b>181</b>
13.1	Erwartungen auswählen: „Why do you consider football important as a woman*?“ .....	184
13.2	Machtbeziehungen verkomplizieren: „Western women are not more emancipated than Muslim women!“ .....	188
13.3	Ähnlichkeiten herstellen: „Wir hatten ganz ähnliche Erfahrungen“ .....	193
<b>14</b>	<b>Zwischenstand: Durch multiple Anforderungen navigieren.....</b>	<b>200</b>
<b>Teil III: Geschlechterpolitische Interventionen.....</b>		<b>207</b>
<b>15</b>	<b>Theoretische Ausgangspunkte: politisches Handeln und Topografien der Macht .....</b>	<b>209</b>
<b>16</b>	<b>Forderungen stellen.....</b>	<b>217</b>
16.1	Emotional Stellung beziehen: „Figo, we will kill you“ .....	219
16.2	Erfahrungen mobilisieren: „What discouraged you?“ .....	223
16.3	Privates politisieren: „That is discrimination“ .....	226

16.4 Plausible Lösungen vorschlagen: „IST-Beschreibung und SOLL-Forderung“.....	233
16.5 Stimme formatieren: „We, representatives of girls’ and women’s football“.....	241
16.6 Gehört werden: „Es ist einfach unser Recht“.....	244
<b>17 Alternativen präfigurieren .....</b>	<b>251</b>
17.1 Raumzeitliche Gegenwelt aufbauen: „So ein Inselgefühl“ .....	254
17.2 Leistung modifizieren: „Es geht nicht nur um Fußball“ .....	259
17.3 Fußball politisieren: „Es lässt sich mit Fußball gut Politik machen“ .....	266
17.4 Geschlechterverhältnisse umkehren: „Dein Chef hat mir das erlaubt“ .....	270
17.5 Multiple Räume erleben: „Überhaupt keinen Zugang finden“ .....	278
17.6 Gesehen werden und mobilisieren: „It is a thin line“ .....	285
<b>18 Zwischenstand: Sich zwischen multiple Strategien und Positionen bewegen.....</b>	<b>293</b>
<b>19 Zum Schluss .....</b>	<b>300</b>
19.1 Quo vadis Fußballfeminismus? .....	305
19.2 Politische Navigationen.....	306
19.3 Kritik und die Lücken im paraethnografischen Wissen .....	309
<b>Dank.....</b>	<b>313</b>
<b>Literatur- und Quellenverzeichnis.....</b>	<b>315</b>

# 1 Einleitung

Im Mai 2013 lädt das Bundesministerium des Innern (BMI) zur fünften Welt-sportministerkonferenz nach Berlin. Die angestrebte „Bestandsaufnahme der weltweiten Entwicklungen im Sport und die Formulierung strategischer Ziele zu aktuellen Themen der internationalen Sportpolitik“ (MINEPS V 2013) fokussiert unter anderem den Zugang zum Sport als grundlegendes Recht für alle und adressiert die geschlechtergerechte Teilhabe. Neben den sportpolitischen Länderdelegationen sind auch Vertreter\_innen der Sportverbände, Wissenschaftler\_innen und Nicht-Regierungsorganisationen (NGOs) anwesend. Eine dieser NGOs ist die in Berlin ansässige Frauenrechts- und Frauenfußballorganisation Discover Football, die ich zu diesem Zeitpunkt bereits seit einem Jahr begleite. Das BMI hatte die kleine NGO eingeladen, im Vorfeld an einem Erfahrungsaustausch zur Teilhabe von Mädchen und Frauen am Sport teilzunehmen und sich auf der Konferenz in Form eines Posters zu präsentieren. Dieses Poster reiht sich nun im Vorraum des Plenarsaals ein in ein Meer an Stellwänden und informiert über die Vision des gemeinnützigen Vereins: einen diskriminierungsfreien Zugang zum Sport als fundamentales Recht für alle. Darunter stellen pinke, wie handgeschrieben wirkende Großbuchstaben die dafür eingesetzten Mittel vor:

„We empower girls and women through football  
we challenge gender roles in society  
we enable exchange and networking  
we are creating a powerful international network for women’s football“

Mit mir sind bereits vier weitere Mitglieder von Discover Football eingetroffen und haben Broschüren und Flyer ansehnlich um das Poster drapiert, als ein fünftes Mitglied deutlich übermüdet dazueilt und eine Schachtel voller DVDs bringt. Bis tief in die Nacht hinein habe sie an der Fertigstellung der digitalen Version des Handbuchs „Frauen Macht Fußball“ gearbeitet, damit es heute verteilt werden könne. Nach den Eröffnungsreden und Ansprachen der Bundeskanzlerin, des Innenministers und weiterer hochrangiger Vertreter\_innen aus Politik und Sport ist Mittagspause. Wir Frauen von Discover Football stecken die Köpfe zusammen und beratschlagen, wie wir die sich anbietenden Kontaktmöglichkeiten nutzen könnten. Birgit schlägt vor: „Wir sollten uns allen Delegationen aus den Ländern vorstellen“, und erhofft sich dadurch möglichst viele Kontakte zu Frauenfußballteams weltweit, die sie dann zu Projekten einladen könnte. Saskia und Nadine möchten gerne noch einmal mit einer Wissenschaftlerin und Frauensport-Aktivistin sprechen. Sie wollen sich bei ihr nach Möglichkeiten der Einflussnahme auf das zu verabschiedende Communiqué erkundigen, denn in dem Entwurf vermissen sie die Benennung von Sexismus und Homophobie als zu bekämpfende Diskriminierungsformen. Celia hat bereits gute Kontakte zum Frauenfußball in Benin

und Togo und möchte daher mit den sportpolitischen Delegationen dieser Länder sprechen. Ich schlage vor, den bereits bestehenden Kontakt zur Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit und zum Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung zu intensivieren, schließlich habe ein Vertreter mir gegenüber kürzlich Interesse an einer Zusammenarbeit mit Discover Football signalisiert. Nach dieser kurzen Absprache verstreuen wir uns in den Konferenzräumen und verfolgen unsere Missionen. Am Ende der Konferenz haben wir zahlreiche Visitenkarten gesammelt, Informationsmaterial verteilt, bestehende Kontakte vertieft, und die Sportminister\_innen haben die „Berliner Erklärung“ verabschiedet. In ihr heben die Regierungsbeauftragten die „Bedeutung von Gender Mainstreaming unter den Leitbegriffen Vielfalt, Wahlmöglichkeit, Befähigung und Ermutigung bei Maßnahmen zur Stärkung der Teilhabe von Mädchen und Frauen am und durch Sport“ hervor, weisen darauf hin, dass dies „auch bedeutet, Frauen in Sportorganisationen und in Entscheidungspositionen einzubinden“, und verpflichten sich unter anderem, Hindernisse für die sportliche Partizipation von Frauen zu verringern, Diskriminierungen und sexuelle Belästigung zu verfolgen sowie die Präsenz von Frauen in Entscheidungsgremien zu fördern (MINEPS V 2013a).

Die Sportminister\_innen wollen damit verändern, was zahlreiche sozialwissenschaftliche Studien, historische Untersuchungen und publizistische Beiträge für unterschiedliche Sportarten – aber besonders für den Fußball – herausarbeiten und analysieren: die Dominanz des Männlichen und die Marginalisierung des Weiblichen. Wie für viele andere Länder diagnostizieren sie auch für Deutschland: Fußball ist ein Männersport. Mit diesem Resümee machen sie auf die Dringlichkeit geschlechterpolitischer Interventionen in jene Sportarten aufmerksam, die als besonders männlich gelten. Fußball, ein Männersport – so wurde das Spiel mit dem Ball auf dem grünen Rasen lange Zeit auch von den Vereinen und Verbänden verstanden und gelebt. Aber nun einigen sich die Sportminister\_innen und Vertreter\_innen der Sportverbände auf explizite Maßnahmen zur Förderung des Frauensports und des Abbaus geschlechterbasierter Benachteiligungen.

Ist Fußball immer noch ein Männersport? Der „Schutzraum für moderne Vorstellungen der vormodernen männlichen Natur“ (Stülzle 2011, 252) scheint ins Wanken geraten zu sein. Nicht nur kicken immer mehr Mädchen und Frauen selbst und mischen die fußballerische „Arena der Männlichkeit“ (Kreisky/Spitaler 2006) auf, auch kritisieren Aktivist\_innen, Journalist\_innen, Funktionär\_innen und Politiker\_innen öffentlich die Benachteiligung von Frauen und können sich dabei auf die 1979 verabschiedete Frauenrechtskonvention und ihre Forderung nach diskriminierungsfreier Teilhabe an Sport und Leibesübungen berufen. Eine Stimme in diesem Chor ist der Verein Discover Football, der für Geschlechtergerechtigkeit im Fußball eintritt.

In dieser Arbeit erkunde ich ausgehend von meiner Feldforschung bei Discover Football, wie die scheinbar selbstverständliche Zuweisung von Geschlechterrollen und ihre Hierarchisierung im Fußball plötzlich öffentlich und effektiv in Zweifel gezogen werden. Ich untersuche, wie die über viele Jahrzehnte stabilisierten Geschlechterverhältnisse, die normal, ja fast schon natürlich erscheinen, in Frage gestellt und als problematisch erachtet werden und wie sie schließlich von einer zivilgesellschaftlichen Organisation adressiert und verändert werden.

## 1.1 Theoretische Verortungen

Mein Forschungsinteresse gilt den fußballerischen Geschlechterverhältnissen und ihrer Infragestellung und fokussiert insbesondere, wie im Fußball vergeschlechtlichte Subjekte zueinander ins Verhältnis gesetzt werden, wie dieses Verhältnis kritisiert und letztlich aktiv bearbeitet wird. Im Zentrum steht dabei die Frage, wie zivilgesellschaftliche Akteur\_innen in den Fußball als ein Feld intervenieren, das sich in organisatorischer, struktureller und kultureller Hinsicht deutlichen von staatlichen und internationalen Regierungsinstitutionen unterscheidet. Ich greife dafür auf theoretische Überlegungen zum Verhältnis von Geschlecht und Sport zurück und ergänze diese mit dem Konzept der Problematisierung.

Die Theoretisierungen der Geschlechterverhältnisse im Sport, wie sie sich vor allem in der Sportsoziologie und vereinzelt auch in den Ethno-, Kultur- und Politikwissenschaften finden, sind eng mit den Denkbewegungen der internationalen Gender und Queer Studies verknüpft (Caudwell 2011). In den 1970er und 1980er Jahren entstehen entlang der analytischen Kategorie *Frau* und auf Basis der Unterscheidung zwischen biologischem und sozialem Geschlecht (*sex* und *gender*) Forschungen über intrakategorielle Gemeinsamkeiten und geteilte Unterdrückungserfahrungen (ebd., 331). Liberalfeministische Ansätze analysieren Geschlecht als gesellschaftliche Machtbeziehung und gehen von einem bipolaren, aber ungleichen Geschlechterverhältnis aus, das sich über den Sport naturalisiert und Frauen als ‚die Anderen‘ positioniert (ebd.). Sport erscheint aufgrund des kapitalistisch inspirierten Leistungsstrebens und Wettkampfgedankens sowie der Gewaltpunkte als „training ground for maintaining the domination/submission relationships characteristic for patriarchy“ (Bennett et al. 1987, 378). Iris Marion Young (1980) argumentiert, dass die Objektifizierung von Frauen in industrialisierten Ländern bei diesen unterbrochene, zögerliche und fragmentierte Bewegungen produziert. Sportliches Ungeschick und Unvermögen – gerade in Sportarten, die raumgreifenden, entschlossenen und kontaktfreudigen Körpereinsatz erfordern – sind damit nicht an das biologische Geschlecht gebunden, sondern erst durch

eine geschlechtsspezifische Sozialisation erlernt (ebd.; Bennett et al. 1987). Carol Hagemann-White bezeichnet den Fußball als „maßgebliche Sozialisationsinstanz“ (1993, 77), in der Männlichkeit konstruiert und von Jungen und Männern erlernt wird. Sport wird so als Feld konzipiert, in dem über Leistung und Wettkampf ein soziales Geschlecht erlernt und patriarchale Kontrolle über Frauen, ihre Körper und ihre Selbstwahrnehmung ausgeübt wird.

Intersektionale bzw. interdependente Ansätze tragen zu einer Dezentrierung des Patriarchats als eines Hauptmechanismus der Macht bei, indem sie auf die Vielzahl interagierender, sich kreuzender oder miteinander verwobener Machtbeziehungen hinweisen und Geschlecht zu anderen sozialen Identitätskategorien ins Verhältnis setzen (Walgenbach et al. 2007; Binder/Hess 2011, 16). Sie zeigen, dass soziale Kategorisierungen wie Geschlecht, Sexualität, *race*, Alter oder soziale Herkunft auch im Sport miteinander verwoben wirken und Machtverhältnisse multiskalar und sich gegenseitig durchdringend verlaufen (Hargreaves 2000, 6; Elling/Knoppers 2005; Pelak 2005; Scraton et al. 2005; Degele/Janz 2011; Lau 2011; Dietze 2012; Ochsner 2012; Degele 2013). Den universalisierenden und essentialisierenden Tendenzen der eindimensionalen Analyse der Kategorie *Frau* wirken sie durch den Verweis auf intrakategorielle Diversität von Frauen entgegen, was schließlich auch zu einer Revision der Geschlechteropposition führt: Anstatt allein Jungen und Männer als Akteure der Unterdrückung zu denken, wird auch die Beteiligung privilegierter Frauen bei der sportlichen Exklusion weniger privilegierter Frauen thematisiert (Caudwell 2011, 334). Gleichzeitig warnt Judith Butler davor, die Ordnungskategorien als analytische Ausgangspunkte und horizontale Aneinanderreihungen von möglichen Identitäten der Untersuchung voranzustellen. Subjektivierung ist vielmehr ein fortwährender Prozess, der immer wieder neu situierte Subjekte hervorbringt (2006, 143). Eine interdependente Betrachtung fußballerischer Geschlechterverhältnisse geht also davon aus, dass Identitäten und Machtverhältnisse immer situativ aufgerufen, aktualisiert oder auch temporär vergessen oder irrelevant werden (vgl. Hirschauer 2001). Vergeschlechtlichende Subjektivierung im Fußball ist daher das Produkt eines nur bedingt vorhersehbaren Zusammenspiels vieler verschiedener Ungleichheitsverhältnisse und Identitätskategorien. Eine ethnografische Herangehensweise begegnet diesem Zusammenspiel mit größtmöglicher „Offenheit gegenüber der Komplexität und Kontingenz gesellschaftlicher Problemlagen“ und ist darauf ausgerichtet, „möglichst sensibel möglichst viele Kategorien im Spiel“ zu halten (Binder/Hess 2011, 52).

Mit der poststrukturalistischen Wende rückt die Frage nach der Herstellung von Geschlecht im Sport in den Fokus. Die zentrale Analysekategorie verschiebt sich weg von *Frauen* hin zu *Gender*: An die Stelle der Geschlechterdifferenz als analytischem Ausgangspunkt tritt nun das Interesse an der Herstellung von Körpern, biologischen und sozialen Geschlechtern

(Caudwell 2011, 334), und die situative Interaktion gewinnt neben der Sozialisation an Bedeutung. Anknüpfend an die Praxistheorien und die Ethnomethodologie wird Sport als vergeschlechtlichende Praxis untersucht. Männlichkeit und Weiblichkeit erscheinen als Produkte des ständigen interaktiven „Zeigens gekonnter körperlicher Bewegungen und entsprechender Verhaltens- und Redeweisen“ (Schmidt 2012, 46; vgl. West/Zimmerman 2009, 114). Im Sinne der praxistheoretischen Perspektive auf die Herstellung sozialer Ordnung in verkörperten Praktiken erscheint die „wechselseitige Konstitution von Subjekt, Körper und sozialer Welt [...] im Sport so gut fassbar wie an kaum einer anderen Praxis“ (Alkemeyer 2006, 290). Die Körper- und Geschlechterverhältnisse im Fußball gelten als historisch-kulturell geformte „Effekte einer sozialen Praxis“ (Sobiech/Ochsner 2012, 10), und sie reproduzieren sich nicht nur durch Körper, Verhaltens- und Bewegungsweisen, sondern auch in Zuordnungen zu und Selbstpositionierungen in verschiedenen Handlungsspielräumen (ebd.; Pfister 2003). Dabei werden Geschlechter nicht nur hergestellt, sondern auch hierarchisch angeordnet: Jungen und Männer werden als rational, aktiv, stark und aggressiv gedacht und daher Frauen und Mädchen, die als emotional, schwach und unterwürfig konstituiert werden, übergeordnet (Braunmüller et al. 2016, 85).

Die feministische Sportforschung im anglo-amerikanischen Raum widmet sich vor allem der kulturell-diskursiven Subjektivierung. Was in der Ethnomethodologie von Candance West und Don Zimmerman (2009) noch als biologisches Geschlecht (engl. *sex*) angelegt ist, wird bei Butler selbst als kulturelle Norm gedacht. Mit dem Begriff der *Performativität* beschreibt sie „die ständig wiederholende und zitierende Praxis, durch die der Diskurs die Wirkung erzeugt, die er benennt“ (1997, 22). Die Norm, das als biologisch imaginierte Geschlecht, wird durch ihre Aufführung erst hervorgebracht und dadurch gleichzeitig stabilisiert (ebd., 32). Normalisierung und Stabilität des zweigeschlechtlichen Systems sind damit Effekte der Performativität, und das Sporttreiben vor allem in männlich konnotierten Sportarten wird zu einer „masculinizing practice“ (Whitson 2002, 229). Maskulinität und Femininität sind demnach weder Körpermerkmale noch Charaktereigenschaften, sondern „a product of discourse, practices, and social relations that construct the situation of women in patriarchal societies in ways that typically disable women in relation to men“ (ebd.). Geschlechterdifferenz ist damit Effekt und nicht Grundlage von Machtformationen. Donna Haraway (1995) setzt diesem sozialkonstruktivistischen Interesse an Diskursen und Sprachhandlungen einen Fokus auf Materialität und Stofflichkeit entgegen und warnt vor einer vor-schnellen Preisgabe des Körperlichen. Ohne zu re-biologisieren, verweist sie darauf, dass der Körper „mehr ist als ein leeres Blatt für soziale Einschreibungen“ und „Rohmaterial von Kultur“ (ebd., 92f.). Statt als passive Wissensobjekte untersucht sie Körper als materiell-semiotische Akteure, die aktiv an der Produktion von Bedeutungen über Geschlecht beteiligt sind. Die

Grenzen werden situativ und interaktiv gezogen, sie sind nicht präexistent, sondern vielmehr verschiebbar. Gender ist damit die „sitierte Differenz und Verkörperung“ (ebd., 94).

Die Interventionen der Queer Studies in die Geschlechtertheorie ergänzen die Entnaturalisierung der Geschlechterverhältnisse um Sexualität als weitere Differenzierungskategorie sowie um die Dekonstruktionen der Zweigeschlechtlichkeit. Michael Warner (1993, xxi) macht mit dem Begriff der Heteronormativität jenen Diskurs beschreibbar, der aufbauend auf der zweigeschlechtlichen Ordnung Heterosexualität als Norm konstituiert, die Gegensätze ‚männlich‘ und ‚weiblich‘ durch gegenseitiges Begehren miteinander verbindet und als elementare Form sozialer Beziehungen und ihres Fortbestandes naturalisiert. Damit wird Sport als heteronormativierendes Feld und Praxis untersuchbar (vgl. Scraton/Flintoff 2002; Caudwell 2006; Eng 2008). In den Fokus geraten so die uneindeutigen Zwischenräume zwischen und die Ausdifferenzierungen innerhalb der Kategorien ‚männlich‘ und ‚weiblich‘, sodass diese in den Plural gesetzt und um viele weitere Konzepte von geschlechtlichen und sexuellen Identitäten und Praktiken sowie deren Instabilitäten und Unbestimmbarkeiten ergänzt werden können. Gefragt wird nicht allein danach, wie Weiblichkeit im Fußball hergestellt wird, sondern welche Weiblichkeiten situativ zum Einsatz kommen, wie sich Spielerinnen mithilfe von Körperpraktiken und Geschlechtsmarkern welche Geschlechtlichkeiten aneignen, die Spielräume der Heteronormativität und des Patriarchats kreativ für sich nutzen und mit nicht-normativen Geschlechterperformanzen wie z.B. der „female masculinity“ (Halberstam 2012) oder der „femme-inity“ (Caudwell 1999) die Zwischenräume der Zweigeschlechtlichkeit bespielen (vgl. Palzkill 1995; Cox/Thompson 2000; Eng 2006). Sportpraxen junger Frauen in männlich dominierten Sportarten werden darauf hin untersucht, wie sie Geschlechterrollen modellieren, indem sie kompetitives, schmerzhaftes und risikobereites Verhalten mit Weiblichkeitsdarstellungen kombinieren und selbstbestimmte Geschlechtsidentitäten entwerfen (vgl. Young 1997; Pfister/Fasting 2004).

Die vorliegende Arbeit versteht die fußballerischen Geschlechterverhältnisse als historisch gewachsene und durch soziale Praktiken hergestellte, hierarchische Anordnung von Körpern und Subjekten entlang zweigeschlechtlicher, heteronormativer Prinzipien. Als Produkt sich wiederholender, Norm zitierender Praktiken im Sport – sowohl das aktive Sporttreiben, das Organisieren und Verwalten als auch das Rezipieren – ist diese relationale Anordnung kontingent und damit auch anfällig für Abweichungen und Veränderungen.

Die Arbeit nimmt diese Überlegungen als Ausgangspunkt und geht mit Blick auf die jüngsten Entwicklungen in Fußball, Sport- und Geschlechterpolitik einen Schritt weiter: Nachdem ausführliche Erkenntnisse zu Beschaffenheit, Konstruktion und Reproduktion der fußballerischen Geschlechterver-

hältnisse sowie erste Überlegungen zu deren Brüchigkeit und Widersprüchlichkeit vorliegen, kontextualisiert diese Arbeit sowohl die Reproduktion wie auch Veränderbarkeit der Geschlechterverhältnisse in einem breiten gesellschaftspolitischen Kontext. Konkret frage ich, wie historische Entwicklungen und gegenwärtige diskursive Formationen, Sport- und Geschlechterpolitiken auf internationaler, staatlicher und zivilgesellschaftlicher Ebene sowie übergeordnete Paradigmen es möglich machen, dass die fußballerischen Geschlechterverhältnisse ihre Selbstverständlichkeit verlieren und kritisierbar werden, wie andere Verhältnisse imaginiert werden und wie an konkreten Veränderungen und utopischen Alternativen gearbeitet wird.

Um zu untersuchen, wie die Geschlechterverhältnisse im Fußball in Zweifel gezogen werden, greife ich auf Michel Foucaults Begriff der Problematisierung zurück, mit dem er die Geschichte des Denkens charakterisiert (2005, 731f.). Mit diesem lässt sich untersuchen, wie und unter welchen Umständen Ordnungen, Wahrheiten und Situationen ihren Status des Selbstverständlichen verlieren und in den Bereich des kritischen – hier: feministischen – Denkens und Handelns eintreten. Foucault führte diesen Begriff erst spät und rückblickend auf seine historischen Arbeiten ein:

„Die Geschichte des Denkens ist die Analyse der Art und Weise, wie ein unproblematisches Erfahrungsfeld oder eine Reihe von Praktiken, die als selbstverständlich akzeptiert wurden, die vertraut und ‚unausgesprochen‘ sind, also außer Frage stehen, zum Problem werden, Diskussionen und Debatten hervorruft, neue Reaktionen anregt und eine Krise der bisherigen stillschweigenden Verhaltensweisen, Gewohnheiten, Praktiken und Institutionen bewirkt.“ (Foucault 1996, 78)

Mit dem Begriff der Problematisierung verweist Foucault auf den gesellschaftlichen Konstruktionsprozess von Problemen (Klöppel 2010, 255). Er beschreibt damit, wie „ein Handlungsbereich und ein Verhalten“ verunsichert, ihrer Vertrautheit beraubt werden oder wie in ihrem Umfeld Schwierigkeiten entstehen, sodass diese „ins Feld des Denkens“ eintreten (Foucault 2005, 732). Problematisierungen stellen daher Ausgangspunkte für Veränderungen und Transformationen dar (Klöppel 2010, 260). Dabei geben die Art und Weise, wie Probleme benannt und beleuchtet werden, bereits bestimmte Lösungswege vor und schließen andere durch die Problembestimmung im Vorfeld aus (Foucault 2005, 733). Problematisieren impliziert damit die Transformation bisheriger Selbstverständlichkeiten bei gleichzeitiger Stabilisierung anderer Gewohnheiten, die sich in den Lösungsmöglichkeiten fortzuschreiben (Klöppel 2010, 260).

Gesellschaftliche Probleme als Prozesse zu erfassen lässt diese nicht nur als kontingent erscheinen, sondern auch als aktives Tun. Problematisierungen sind damit Produkte konkreter Situationen und historischer Entwicklungen, sie sind verkörpert und an Akteur\_innen gebunden und erschließen sich somit dem ethnografischen Blick auf Alltagspraktiken. Um Problematisierungen als Bündel von Praktiken zu fassen und beschreibbar zu machen, umkreise ich

Foucaults Konzept in drei Schritten: Erstens frage ich nach den Umständen und Bedingungen ihrer Möglichkeit, zweitens nach den Akteur\_innen und dem entsprechenden verkörperten Wissen und drittens nach den konkreten Praktiken der Problembearbeitung. Ich gehe also explorativ und nicht repräsentativ vor und erkunde die Materialisierung von Problematisierungen in sozialen Praktiken anhand eines lokalisierbaren Forschungsfeldes.

## 1.2 Fußball und Feminismus als Forschungsfeld

„DISCOVER FOOTBALL advocates for a world in which girls and women can do sports without being discriminated against for any reason.“ (Discover Football o.J.)

Die Problematisierung der fußballerischen Geschlechterverhältnisse ist in jenen gesellschaftlichen Feldern und Momenten greifbar, in denen sich Fußball und Geschlechterpolitik überschneiden. Diese Schnittstelle bildet mein Forschungsfeld. Sie institutionalisiert und materialisiert sich unter anderem in der Frauenfußball- und Frauenrechtsorganisation Discover Football, die ich als Ort meiner ethnografischen Feldforschung gewählt habe.

Discover Football (DF) ist ein in Berlin ansässiger eingetragener Verein, der sich mit internationalen Projekten für Frauenrechte, Geschlechtergerechtigkeit und gegen Diskriminierungen im Fußball einsetzt. Zur Zeit meiner Feldforschung trafen sich die zwei bis drei hauptamtlichen Projektkoordinatorinnen und die vielen ehrenamtlichen Mitarbeiter\_innen einmal in der Woche zum sogenannten Plenum, um die Aktivitäten des Vereins zu planen. Zu diesen gehörte seit ihrer Gründung 2009 das internationale Frauen-Fußball-Kultur-Festival, das die Organisation alle zwei Jahre in Berlin-Kreuzberg veranstaltete und wofür sie sozial und politisch engagierte Frauenfußballteams aus der ganzen Welt einlud. 2012 organisierte DF zum ersten Mal ein Expertinnenforum mit internationalen Trainerinnen, Spielerinnen und Funktionärinnen und wiederholte dieses Projektformat in den kommenden Jahren mit wechselnden thematischen und regionalen Schwerpunkten. Aus diesen Foren entstanden unter anderem Interviewfilme mit den Teilnehmerinnen, ein Handbuch mit Erfahrungsberichten und Handlungsstrategien sowie eine Deklaration mit Forderungen an die Fußballverbände. 2012 reiste DF mit zwei Kleinbussen zu den Austragungsorten der Fußball-Europameisterschaft der Männer nach Polen und in die Ukraine, zeigte vor Ort eine mobile Ausstellung und organisierte Fußballturniere und Podiumsdiskussionen. 2014 fand eine ähnliche Reise zur WM der Männer in Brasilien statt. Zudem ergänzte DF mit der Gründung eines eigenen Frauen-Fußballvereins die lokale sportliche Infrastruktur und engagierte sich fortan vermehrt in der Berliner Sportpolitik und im lokalen Fußballverband. Hinzu traten viele weitere klei-

nere Projekte: DF organisierte Filmvorführungen, leitete Workshops auf Kongressen, organisierte Podiumsdiskussionen und lokale Fußballturniere, reiste zu Turnieren und präsentierte dort die eigene Arbeit, arbeitete mit anderen Fußballvereinen und -initiativen an einer verbesserten lokalen Infrastruktur für den Frauenfußball und setzte sich zusammen mit anderen Menschenrechtsorganisationen für den verbesserten Schutz von Frauen und LGBTI-Personen ein. Stets prangerte DF die Benachteiligung von Frauen im Fußball, den Sexismus und die Herabwürdigung von Spielerinnen an.

Meine Forschung führte ich von Juli 2012 bis Dezember 2015 durch. Sie fiel damit in einen Zeitraum der langsamen, aber kontinuierlichen Veränderung und des institutionellen Wachstums von DF. So konnte ich den Prozess der Formierung und Stabilisierung als Organisation erfassen: Zwar gab es zwischenzeitlich immer wieder Sorgen um das finanzielle und organisatorische Überleben, doch gelang es DF, sich als glaubwürdige Frauenrechts- und Frauenfußballorganisation lokal, national und auch international zu etablieren. In diesem Sinne ist die Darstellung dieser Organisationsformierung auch die Geschichte eines kleinen Erfolgs – sowie der damit zusammenhängenden Kompromisse, Abstriche, Kontroversen und Zwickmühlen. DFs Erfolg wurde durch Veränderungen in der geschlechterpolitischen Landschaft des Fußballs begünstigt: Mit einem Mal fand die Kritik an den fußballinternen Benachteiligungen und Diskriminierungen Gehör und Unterstützung, und etwa zeitgleich entdeckten regierende Institutionen Mädchen und Frauen als Zielgruppen und Sport als Medium ihrer Politiken. Diese günstigen Umstände nutzte DF mit Motivation und Geschick, fand eine Nische und füllte sie nach und nach aus.

Mir ist keine andere international agierende feministische Organisation bekannt, die aus dem Fußball selbst käme und diesen ins Zentrum ihrer geschlechterpolitischen Mittel und Ziele gerückt hätte. Viele gemeinnützige Organisationen integrieren Sport in ihre entwicklungs- und integrationspolitische Arbeit, jedoch dient er meist als Mittel für sportferne Zwecke. Natürlich bekämpfen zahlreiche Initiativen und Projekte Diskriminierungen im Fußball, üblicherweise konzentrieren sie sich aber auf den Männerfußball und adressieren Geschlecht und Sexualität lediglich nebenbei. Dieses Alleinstellungsmerkmal von DF begründete die Wahl des Feldausschnitts, stellte mich aber zugleich vor das Problem, dass eine umfassende Anonymisierung nicht möglich sein würde. Ich habe mich daher unter Absprache mit der Organisation gegen eine Anonymisierung entschieden. Alle Protagonist\_innen dieser Arbeit tragen jedoch Pseudonyme.

Ich beschreibe Argumente, Vorgehensweisen und Politiken von DF explizit als feministisch, auch wenn diese Bezeichnung von DF selbst kaum verwendet wird. Damit kennzeichne ich, was mich an ihrem Vorgehen interessiert: wie es dominante Geschlechterverhältnisse herausfordert und umgestaltet (vgl. Thayer 2010, 180). Dabei denke ich im Plural, sodass die Kategorie

„Feminismen“ ganz unterschiedliche Positionen, Argumente, Methoden, Ästhetiken und Ziele – radikal-, differenz-, gleichheits-, queer-feministische und andere – beinhalten und die unterschiedlichen Ansichten innerhalb der Gruppe sowie ihrer Kooperationspartner\_innen und Teilnehmer\_innen umfassen kann. Feminismen stellen demnach eine von mehreren möglichen Ausgestaltungen von und Herangehensweisen an Geschlechterpolitiken dar. Mit Geschlechterpolitik bezeichne ich sämtliche Politiken sowohl von zivilgesellschaftlichen, verbandsfußballerischen als auch staatlich-regierenden und -verwaltenden Akteur\_innen, die sich mit den Geschlechterverhältnissen beschäftigen, aber nicht notwendigerweise auf eine Umgestaltung der dominanten Verhältnisse abzielen.

### **1.3 Leitende Frage und Aufbau der Arbeit**

Von meinen Beobachtungen bei DF ausgehend diskutiere ich die Frage nach der geschlechterpolitischen Anzweiflung und Umarbeitung bestehender Verhältnisse im Fußball in einem Dreischritt. Im Sinne einer „anthropology of the contemporary“ (Rabinow et al. 2008) wende ich mich den Schnittstellen von Fußball und Feminismus sowie den Möglichkeitsbedingungen der Problematisierung und den dabei wirkenden Rationalitäten zu. Diese verfolge ich über das lokalisierte Forschungsfeld hinaus in historische Tiefen und gegenwärtige gesellschaftliche Breiten hinein, und löse mich damit von früheren holistisch ausgerichteten, orts- und kulturgebundenen Ansätzen. Jeder der drei Schritte hat zum Ziel, von der Empirie ausgehend aktuelle theoretische Diskussionen zu kommentieren und zugleich in Form von Zwischenergebnissen der Antwort auf die forschungsleitende Frage näherzukommen. Dieser Dreischritt gliedert sich also entlang folgender Fragen:

- Unter welchen Umständen werden die fußballerischen Geschlechterverhältnisse öffentlich problematisierbar?
- Wie und entsprechend welchen Anforderungen formiert sich eine Organisation, um als Bearbeiterin der Geschlechterverhältnisse anerkannt zu werden?
- Wie wird in die Geschlechterverhältnisse problematisierend interveniert?

Dementsprechend widmet sich der erste Teil den geschichtlichen, politischen, sportkulturellen und gesellschaftlichen Umständen aus historischer und diskursanalytischer Perspektive. Ich folge dabei Foucaults Auffassung, dass die Aufgabe wissenschaftlicher Kritik darin liegt, die Wurzeln der Problematisierungen sichtbar zu machen, die verschiedenen sie einschränkenden sowie ermöglichenden Bedingungen und die vielzähligen zur Verfügung stehenden

Antwortmöglichkeiten aufzuzeigen (Rabinow 2004, 41). Ich erkunde dafür die historische Entwicklung des Verbandsfußballs, um einerseits herauszuarbeiten, wie sich eine spezifische Geschlechterordnung und ein verbandsfußballerischer Habitus zu Selbstverständlichkeiten festigten, und um andererseits zu zeigen, dass feministische Infragestellungen dieser Verhältnisse historische Konjunkturen durchliefen. Aus diskursanalytischer Perspektive untersuche ich dominante diskursive Formationen des Fußballs und zeige daran, wie einerseits diskursive Schnittmengen zwischen Fußball, Sportpolitik und Feminismus entstehen, andererseits auch zunächst kaum gehörte Zweifel an der fußballerischen Geschlechterordnung plötzlich plausibel werden. Ich frage daher zunächst nach den „Ereignissen“ (Foucault 2005), die den fußballerischen Geschlechterverhältnissen den Status des Selbstverständlichen nehmen und sie zum Gegenstand des Denkens und Zweifels machen. Die historischen und diskursanalytischen Betrachtungen werden analytisch von Anna Tsings Konzept der *Friction* (2005) gerahmt. Dieses erlaubt, an der Schnittstelle von Fußball, Geschlecht und feministischer Politik gegenwärtig ein Momentum zu identifizieren, das die Problematisierung fußballerischer Geschlechterverhältnisse plausibel und möglich macht und eine Vielzahl von Institutionen, Erwartungen, Argumenten und Interessen versammelt.

Im zweiten und dritten Schritt löse ich mich von der historischen und diskursiven Ebene und richte den Fokus auf Discover Football als gegenwärtige Akteurin geschlechterpolitischer Problematisierungen. Der zweite Teil der Arbeit begreift jene Versammlung heterogener Institutionen, Erwartungen, Argumente und Interessen als eine komplexe Landschaft, in der sich die von mir untersuchte Organisation erfolgreich formieren muss, will sie als Bearbeiterin der Geschlechterverhältnisse anerkannt werden. Zu Beginn dieses zweiten Teils entwickle ich anknüpfend an aktuelle Diskussionen der Organisations- und Politikethnologie ein prozessuales Verständnis von Organisationen und untersuche diese folglich nicht als starre Entitäten, sondern als kontinuierlichen Prozess des Sich-Organisierens. Dementsprechend gliedert sich der zweite Teil entlang der verschiedenen Kompetenzregime und der jeweiligen Formationen als Organisation. Er schließt mit einem Resümee über das Navigieren zwischen verschiedenen Formationen und durch heterogene Anerkennungsregime als zentrale Praktik des Sich-Organisierens auf zivilgesellschaftlicher Ebene in spätkapitalistischen Demokratien.

Im dritten Teil gehe ich von jenen komplexen gesellschaftspolitischen Landschaften aus und verstehe sie als typisch für spätkapitalistische Regierungsverhältnisse, die sich nicht vertikal in ein Oben und Unten gliedern lassen. Dabei verfolge ich die Frage, wie die fußballerischen Geschlechterverhältnisse bearbeitet werden, und untersuche entsprechende feministische Interventionen zivilgesellschaftlicher Organisationen als politisches Handeln. So knüpfe ich an politikethnologische und feministische Perspektiven auf Protest, soziale Bewegungen und NGOs an und entwickle davon ausgehend

ein Verständnis zivilgesellschaftlichen politischen Handelns. Geschlechterpolitisches Problematisieren erscheint in diesem Licht als nuanciertes Handeln jenseits eines Dualismus von Widerstand einerseits und Kooption/Regierung andererseits, das multiple, teils widersprüchliche Effekte hat. Anhand zweier verschiedener Vorgehensweisen – dem Stellen von Forderungen und dem Präfigurieren fußballerischer Alternativen – zeige ich, welche Selbstverständlichkeiten sich in die politischen Strategien eingeschrieben haben, welchen Möglichkeitsbedingungen sie unterliegen und welche Wirkungen sie entfalten. Ausgehend von der Gleichzeitigkeit beider Vorgehensweisen schließe ich diesen Teil mit Überlegungen zur Beweglichkeit zwischen Strategien, Positionen und Zukünften als wesentlichem Modus geschlechterpolitischen Handelns.

Abschließend führe ich die Beobachtungen zusammen und schlage ein Verständnis geschlechterpolitischer Interventionen seitens zivilgesellschaftlicher Organisationen vor, das Beweglichkeit als zentralen Modus der Anzweiflung, Bearbeitung und Veränderung bestehender Verhältnisse im Feld des Fußballs und im Kontext spätkapitalistischer demokratischer Gesellschaften versteht. Trotz der prinzipiellen Unabgeschlossenheit ethnografischer Erkenntnisse und Produkte (Marcus 2009, 26) ermöglicht die Bearbeitung dieser Fragestellung weitergehende Diskussionen über die Umstände, Möglichkeiten und Effekte der Problematisierung gegenwärtiger Verhältnisse in komplexen Gesellschaftsgefügen. Jede diskutierte Frage wirft dabei neue auf: Ich schließe mit Überlegungen zum Zusammenspiel wissenschaftlicher Erkenntnis und ethnografischem Feld und eruiere, welchen Beitrag zukünftige Forschungen zu zivilgesellschaftlichem politischen Handeln sowohl für reflexive Aktivist\_innen als auch für ein besseres Verstehen aktueller politischer Bewegungen leisten können.

## 2 Forschungsdesign und methodologische Aussichtspunkte

Im Frühjahr 2013 reise ich zusammen mit Mitgliedern von DF auf Einladung einer Partnerorganisation in eine serbische Kleinstadt. Wir sind in einem kleinen Sportinternat am Stadtrand untergebracht. Am Morgen nach der Anreise trudeln die ersten zum Frühstück im Aufenthaltsraum ein. Nachdem ich mir einen Teller mit Frühstück und ein Glas Saft geholt habe, versuche ich mich mit vollen Händen auf den Boden zu setzen, plumpse aber ungeschickt hin und verschütte meinen Saft. Alle lachen. Mit gespielter Empörung verteidige ich mich: Es sei schließlich sehr schwer, sich ohne Hilfe der Hände so hinzusetzen. Martina probiert es aus, für sie ist es kein Problem. Alle anderen sind so ungeschickt wie ich. Wir kichern viel, gleichzeitig notiere ich die Erlebnisse des gestrigen Abends in meinem Tagebuch. Kerstin vermutet, dass ich all das Rumgealbere aufschreibe. Ein wenig später schreibe ich weiter an meinen Feldnotizen, während sich Linda, Nadine und Simone Frühstück machen. Saskia lässt sich auf einen Sessel fallen, ein Bein von sich gestreckt. Linda neckt Saskia: „Saskia übt ihre Topmodell-Posen“. Saskia ist gespielt empört. Simone, mit einem Blick zu mir, sagt scherzhaft: „Fritzi notiert: ‚auch keine reflektierteren Gespräche als anderswo‘.“ Ich lache, sie lacht. (Feldnotiz, Mai 2013)

Diese kurze Sequenz beschreibt einen typischen Moment meiner mehrjährigen ethnografischen Feldforschung bei DF. Sie verdeutlicht nicht nur die Besonderheit der ethnografischen Methode, sich als Forscherin selbst inmitten des Forschungsfeldes aufzuhalten, sondern auch die Spezifik der Feldforschung in sozialen Gruppen, deren Mitglieder in vielerlei Hinsicht der Forscherin ähneln, ihren kulturanalytischen Blick teilen und reflexiv auf sich selbst richten.

Im Folgenden stelle ich zunächst meine Methodologie vor (2.1). In der Feldnotiz deuten die Verwendung meines Spitznamens sowie das gemeinsame Lachen und Scherzen auf eine vertrauensvolle und freundschaftliche Beziehung hin, sodass ich auch auf die Herausforderung multipler Rollen im Feld eingehe. Unter dem Stichwort „Reflexivität“ (2.2) zeige ich, wie ich die oben beschriebene Ähnlichkeit und die tiefe Immersion in das Feld erstens methodisch nutzte und wie ich ihr zweitens mithilfe der Feldforschungssupervision reflexiv begegnete. Schließlich zeichne ich meinen Versuch nach, den dialogischen Charakter von Feldforschung in eine kollaborative Methodologie zu übertragen (2.3). Ich diskutiere das Vorgehen sowohl unter forschungsethischen wie auch epistemologischen Aspekten und erkunde Möglichkeiten und Schwierigkeiten wissenschaftlicher Kritik in politisch aktiven und reflexiven Feldern.

## 2.1 Forschungsprozess, Methoden und multiple Positionen

Mein Forschungsinteresse führte mich zu einer zivilgesellschaftlichen Organisation, die ich an der Schnittstelle verschiedener historischer Entwicklungen und aktueller gesellschaftlicher Diskurse um Fußball und Geschlechterpolitik vermutete. Anknüpfend an eine praxistheoretische Perspektivierung sozialer Phänomene gehe ich davon aus, dass das Soziale immer im konkreten alltäglichen Vollzug durch unterschiedliche Akteur\_innen hervorgebracht wird (Reckwitz 2003; Schmidt 2012). Ins Zentrum ethnografischer Forschung rücken soziale Alltagspraktiken, ihre Akteur\_innen und das sie anleitende praktische Wissen. Ethnografieren meint dann zunächst, wie Sherry Ortner zusammenfasst, „looking at and listening to real people doing real things in a given historical moment, past or present, and trying to figure out how what they are doing or have done will or will not reconfigure the world they live in“ (1996, 2). Als zentrale Methode der gegenwartsbezogenen Ethnografie bietet sich die Feldforschung an, da sie das Beobachten und Zuhören in den alltäglichen Interaktionen ermöglicht und damit soziale Praktiken in ihrem situativen Vollzug erfassen kann, statt sie lediglich zu erfragen oder als einzelne Phänomene experimentell zu isolieren. Ihr Ziel ist die tiefgehende Analyse und dichte Beschreibung im Sinne eines „understanding through richness, texture and detail“ (ebd. 2006, 43), ermöglicht durch Kontextualisierung und ein „Denken in Relationen“ (Lindner 2003, 178). Ethnografie will soziale und kulturelle Phänomene in ihrer Komplexität und Kontextualität *verstehen* – und nicht als vermeintliche Kausalitäten *erklären*. Sie strebt nicht danach, Wahrheiten im Sinne eines positivistischen Wissenschaftsverständnisses aufzudecken, sondern danach, ein Verstehen der „multiple truth apparent in others’ lives“ (Emerson et al. 1995, 3) zu ermöglichen.

### 2.1.1 *Teilnehmen und beobachten*

Seit Bronislaw Malinowskis stationärer Langzeitfeldforschung auf den Trobriand Inseln ist die teilnehmende Beobachtung zum „methodischen wie wissenschaftskulturellen Königsweg“ in den Ethnologien<sup>1</sup> erkoren worden (Kaschuba 1999, 197; vgl. Illius 2003). Teilnehmende Beobachtung fokussiert einen recht kleinen Ausschnitt sozialer Realität (in meinem Falle eine einzige Organisation), um dort die Herstellung, Reproduktion, Umarbeitung und Aushandlung des Sozialen in konkreten Praktiken zu untersuchen.

1 Hierzu zähle ich die ethnografisch arbeitenden Disziplinen der Social (UK) und Cultural Anthropology (USA) und ihrer deutschen Schwesterdisziplin der Völkerkunde/Ethnologie/Kultur- und Sozialanthropologie sowie die Zweige des Vietnamensfachs, also die Volkskunde, Europäische Ethnologie, Kulturanthropologie und die empirische Kulturwissenschaft.

Meine Feldforschung führte ich vom Sommer 2012 bis zum Frühjahr 2014 durch, kehrte aber bis Dezember 2015 immer wieder punktuell ins Feld zurück. Als ehrenamtliche Unterstützerin von DF blieb ich auch darüber hinaus aktiv. Während der gut eineinhalb Jahre intensiver Feldforschung nahm ich an den regelmäßigen, ein- bis zweiwöchig stattfindenden Gruppentreffen („Plena“) im Büro der Organisation sowie an Treffen einzelner Arbeitsgruppen („Gruppentreffen“) teil, besuchte das zweimal wöchentlich stattfindende Fußballtraining und spielte gelegentlich bei den Ligaspielen am Wochenende mit. Während einer gegenseitigen Kennenlernzeit vor Forschungsbeginn fuhr ich mit der Gruppe auf eine dreiwöchige Projektreise durch Polen und die Ukraine. Während meiner Forschung arbeitete ich als Organisatorin und Beobachterin mit an der Herausgabe eines Handbuchs und half bei der Organisation und Durchführung zweier Expertinnenforen sowie des dritten und vierten internationalen Frauen-Fußball-Kultur-Festivals (2013 und 2015). Zu den selbstorganisierten Veranstaltungen und den Arbeitstreffen gesellten sich weitere Termine in der Berliner Fußballlandschaft. So nahm ich an Treffen des Berliner Fußball-Verbands (BFV) für den Mädchen- und Frauensport teil, vertrat Discover Football auf dem sogenannten Präventionstag des BFV und besuchte Veranstaltungen befreundeter Vereine. Auf meinem Programm standen auch Besuche bei Politiker\_innen, Verwaltungsangestellten und Spender\_innen, um DFs Anliegen vorzubringen und/oder um Preise und Spenden in Empfang zu nehmen. Hinzu kamen viele private Treffen: Ich wurde zu Geburtstagen eingeladen, in Kleingruppen trafen wir uns zum *public viewing* oder verabredeten uns zum gemeinsamen Besuch von Demonstrationen oder für andere Freizeitaktivitäten. So gab es Wochen, in denen jeder Tag andere Aktivitäten für mich bereithielt, die sich weit über die Büroräume der Organisation in die ganze Stadt und auch darüber hinaus erstreckten. In der Zeit zwischen diesen Aktivitäten übernahm ich organisatorische Aufgaben, die ich meist von zu Hause aus erledigte: Ich half beim Verfassen von Anträgen und Bewerbungen, organisierte Workshop-Module mit, recherchierte Finanzierungsmöglichkeiten, übernahm Verwaltungsaufgaben im Fußballverein und brachte mich auch sonst an vielen Stellen in die (E-Mail-)Diskussionen ein. So wurden auch jene Momente zu Forschungssituationen, in denen ich alleine am Computer arbeitete und ich mich selbst beim Erledigen der Aufgaben beobachtete.

Meine Rolle als aktives Mitglied und gleichzeitige Beobachterin gestaltete ich aus, indem ich die Aktivitäten häufig protokollierte. Diese formale Auflage für eingetragene Vereine eröffnete mir eine gute Gelegenheit der Datenerhebung. Auf diese Weise erfasste ich den Alltag der Vereinsarbeit, die zum strukturierenden Element meines eigenen Alltags geworden war.

### 2.1.2 *Multiple Positionen und partielle Perspektive*

Durch die Übernahme von Aufgaben und Verantwortungen erhielt ich Einblicke in das für mich bis dahin unbekanntes Feld von Feminismus und Sport und konnte den Alltag einer translokal agierenden Organisation auf eine Art erleben, wie es für Außenstehende sonst wegen der professionellen Öffentlichkeitsarbeit nicht möglich ist. Eine nahe Teilnahme und das Aktiv-Werden als Gruppenmitglied ermöglichten mir mitzuerleben und festzuhalten, „how people grapple with uncertainty and confusion, how meanings emerge through talk and collective action, how understandings and interpretations change over time“ (Emerson et al. 1995, 4). Da ich es mit einer öffentlich auftretenden Gruppe zu tun hatte, die in ihrer Selbstdarstellung geübt war, war die intensive Teilnahme besonders erkenntnisbringend. Von einer externen Person geführte Interviews, so meine Vermutung, hätten vor allem ein eingeschränktes und spezifisch vorstrukturiertes Repertoire an Erzählungen aktualisiert. Als Externe hätte ich zwar etwas über DFs Sicherheiten und Überzeugungen erfahren und daraus auf blinde Flecken und Selbstverständlichkeiten rückschließen können. Die internen und alltäglichen Aushandlungsprozesse hinter den geschlechterpolitischen Praktiken, Zweifel und Unsicherheiten, moralische Abwägungen und das selbstkritische Befragen des eigenen Tuns wären mir allerdings verborgen geblieben.

Dennoch war die Wahl meiner Forschungsposition nicht allein eine strategische Entscheidung meinerseits. Vielmehr weist das Feld der Forscherin eine Position zu, die nur eingeschränkt verhandelbar ist. Gerade in horizontal strukturierten und durch aktives Mitmachen und kollektive Entscheidungsprozesse gekennzeichneten Forschungsfelder ist für eine passive Begleiterin kein Platz vorgesehen (Hamm 2013, 63). In meinem Fall wünschten auch die Mitglieder von DF meine aktive Teilnahme, damit sie mich, meine Absichten, Denkweisen und politischen Haltungen einschätzen und besser abwägen konnten, was sie fortan mit mir teilen wollten.

Grundlage dafür, dass ich die Rolle als aktiv mitarbeitende Forscherin bzw. forschendes Mitglied einnehmen und mich in die Gruppe einpassen konnte, war eine gewisse Ähnlichkeit zu den Mitgliedern. Zwar besaß ich keinerlei Fußballerfahrung, doch hatte ich wie die meisten Mitglieder studiert, entstammte einem bürgerlichen, weißen Elternhaus, war Ende 20, sportlich und hielt soziales und politisches Engagement für außerordentlich wichtig. Wir teilten trotz kleinerer Unterschiede Welten und übergeordnete Ziele von Geschlechtergerechtigkeit und Emanzipation, sodass mich die anderen bald einschätzen konnten und auch ich schnell ihre Sprech- und Diskussionsweisen, Witze und Andeutungen, Intentionen und Abwägungen deuten und kontextualisieren konnte.

Die Feldnotiz zu Kapitelbeginn veranschaulicht die durch die aktive Teilnahme und die unübersehbare Ähnlichkeit entstandene Doppelrolle: Durch

das Scherzen und das Eingebunden-Sein in die Kommunikation wurde mein Status als Gruppenmitglied, Mitstreiterin und Freundin deutlich. Das gleichzeitige Notizenschreiben markierte mich als beobachtende Forscherin. Insofern das Notieren nicht zu stören schien, oder gar freundschaftliche Scherze darüber möglich waren, wird ersichtlich, dass meine Doppelrolle von den Anwesenden nach einer längeren Phase des gegenseitigen Kennenlernens akzeptiert wurde und sie sich ihres Status als Beobachtete meist bewusst waren. Doch dieses Rollengleichgewicht war fragil:

Eines Abends traf ich mich mit Annike auf ein Bier. Nachdem wir über persönliche Dinge geredet hatten, kam die Sprache irgendwann auf Fußball und ich schaltete für sie unbemerkt in den Forscherinnenmodus und fragte immer konkreter nach. Ich wusste, was sie sagen wollte, doch versuchte ich durch mein Nachfragen geteiltes Alltagswissen explizit und damit für die Forschung greif- und verwertbar zu machen. Mein Gegenüber war sichtlich verwundert ob meiner plötzlichen Begriffsstutzigkeit. Als ich ihren irritierten Blick bemerkte, musste ich lachen und erklärte mich, sodass auch sie darüber lachen konnte. (Feldnotiz, 20.8.2014)

Im Kontext der gemeinsamen Vereinsarbeit trat ich sichtbar als Forscherin und Gruppenmitglied zugleich in Erscheinung. Interviewsituationen und Aufnahmegeräte erinnerten immer wieder an meinen Beobachterinnenstatus, und es gab viele Situationen, in denen ich von meiner wissenschaftlichen Arbeit erzählte. Diese Eindeutigkeit meiner Doppelrolle verschwamm, sobald sich der Arbeitskontext in einen privaten wandelte und der Rahmen der Begegnung als Freundschaft und Freizeit markiert war. Für mich bedeuteten die Doppelrolle und ihre verschwimmenden Grenzen auch, mit einem inneren Konflikt umzugehen, der sich intensivierte, je enger die persönlichen Beziehungen zu den Mitgliedern wurden. Dem schlechten Gewissen, aus Freundschaften eigene Vorteile für eine Qualifizierungsarbeit zu ziehen und die gegenwärtige Situation für weitere Zwecke als die persönliche Beziehungsarbeit zu nutzen, begegnete ich, indem ich eben jenen Konflikt thematisierte, sodass auch die anderen damit einen Umgang finden konnten.<sup>2</sup>

Diese Rollenbesetzungen im Feld eröffneten nicht nur Zugänge, sondern verschlossen zugleich andere. Aufgrund der aktiven Mitarbeit wurde ich von den internationalen Projektteilnehmenden als Gruppenmitglied und Organisatorin identifiziert. Wenn ich ihre Meinungen und Eindrücke erfragen wollte, antworteten sie also nicht einer unabhängigen Forscherin, sondern einer Repräsentantin jener Organisation, die sie eingeladen hatte. Damit ist keineswegs gesagt, dass eine Antwort wahrer wäre als eine andere und eine andere Situierung im Feld ‚objektiver‘ Daten ermöglicht hätte. Vielmehr ist dies ein

2 Zu diesem inneren Konflikt und der Vermischung privater und forschungsöffentlicher Beziehungen siehe das zweite Kapitel bei Emerson et al. (1995). Zu dieser typischen Angst der Forscherin siehe Lindner (1981).

Hinweis, eben jene Situietheit bei der Analyse dieser Daten unbedingt methodisch zu berücksichtigen (hierzu Kap. 2.2).

Mein Hauptaugenmerk war damit auf die Berliner Organisationgruppe und ihre internen Prozesse gerichtet und verfolgte weniger die Effekte dieser Praktiken über den lokalen Kontext hinaus. Aber auch diese Perspektive ist nur partiell. Sie wurde maßgeblich dadurch selektiert, dass ich nie alle parallel verlaufenden Arbeitsprozesse erfassen konnte, mit manchen Mitgliedern engeren Kontakt hatte als mit anderen und mich selbst entlang von Identitätskategorien spezifisch verortete und verortet wurde. Die Perspektive beschränkt sich zudem auf einen konkreten zeitlichen Ausschnitt und kann darüber hinausreichende Entwicklungen der Gesamtgruppe, einzelner Personen und Meinungen nicht erfassen. Die vorliegende Arbeit bietet daher lediglich eine Lesart innerhalb einer „multiplicity of truth composed from different points of view“; sie ist damit notgedrungen partiell und kein „singular statement about the project *as it is*“ (Mosse 2006, 942).

### 2.1.3 Interviews

Zur teilnehmenden Beobachtung gehört eine unüberschaubare Zahl an informellen Gesprächen, die in den jeweiligen Situationen nicht als Interviews ausgewiesen werden (Breidenstein et al. 2015, 80f.). So nutzte ich viele Gespräche, um mich über konkrete Arbeitsabläufe, Entscheidungsprozesse oder Ereignisse zu informieren und um sicherzugehen, dass ich etwas richtig verstanden hatte. In anderen Momenten war die Interaktion durch die Benennung und die Aufzeichnung durch ein Tonbandgerät für alle Beteiligten klar als Interview gekennzeichnet. Zusätzlich zu semi-strukturierten Kleingruppeninterviews führte ich, teilweise in kollaborativer Zusammenarbeit mit einem Mitglied der Gruppe (dazu Kap. 2.3.1), narrative biografische Interviews mit anderen Frauen von DF in Anlehnung an Fritz Schütze (1983). So forderten wir unsere Interviewpartnerinnen auf, ihre Lebensgeschichte mit besonderem Fokus auf den Fußball zu erzählen. Die Interviews dauerten zwischen einer und drei Stunden und wurden, wie auch die anderen Interviews, anschließend vollständig transkribiert. Bei der Auswertung war zu berücksichtigen, dass biografische Erzählungen immer als identitätsgenerierende Arbeit an der eigenen Biografie zu verstehen sind, die nach bestimmten Narrativen organisiert sind.<sup>3</sup> Dies ermöglicht zu verstehen, welche Erklärungsmodelle für die eigene Erfahrung herangezogen werden, welche historischen, kulturellen und sozialen Prozesse diese Erfahrungen bedingten und wie sie zu dem gegenwärtigen geschlechterpolitischen Engagement sinnhaft in Beziehung gesetzt werden. Mit anderen Worten: Ich wollte nicht wissen,

3 Zu der Anwendbarkeit und den Schwierigkeiten von Schützes Interviewmethode siehe Pfister (1999, 25), Schmidt-Lauber (2007, 176f.).

was tatsächlich geschah, sondern wie die Akteur\_innen ihren biografischen Erfahrungen mithilfe ihres geteilten Deutungsrahmens Sinn verleihen.

Feldforschungsethiken erinnern an die Verantwortung der Forscherin, Privatsphären zu respektieren. In diesem Sinne erfüllte das biografische Interview einen weiteren Zweck. Meine starke Involviertheit ins Feld und die persönlichen Beziehungen ließen die Grenzen zwischen forschender und privater Interaktion verschwimmen, sodass wir auch viele private und persönliche Geschichten austauschten. Utz Jeggle (2014) betont den Unterschied zwischen beiden Gesprächssituationen: Das Interview plant immer über den Moment hinaus und dient einem weiteren Zweck. Wie schnell dieser weitere Zweck bei meinen Gesprächspartner\_innen in Vergessenheit geriet, macht nicht nur die Situation mit Annike deutlich, sondern auch folgendes Gespräch, das im Anschluss an ein Gruppentreffen stattfand:

Bevor ich gehe, drehte sich das Gespräch um unterschiedliche Verhaltensweisen auf dem Fußballplatz. Saskia grinst mich an: Ob ich das nicht aufschreiben wolle, das sei doch wichtig für mich. [...] Kerstin bemerkt: „Ach ja, ich vergess’ immer, dass du das ja machst. Gefährlich.“ Ich lächle, die Ironie in ihrer Stimme ist nicht zu überhören. (Feldnotiz, 6.6.2013)

Bemerkungen wie die von Kerstin veranlassten mich, die Verantwortung nicht allein den Forschungspartner\_innen zu überlassen, zwischen den Gesprächssituationen zu unterscheiden und ihre Aussagen dementsprechend zu kontrollieren. Um freundschaftliche Vertrauensverhältnisse nicht auszunutzen, verwendete ich nur jene privat-biografischen Informationen, die ich in den eindeutig als Interview markierten Situationen erhielt. Die Möglichkeit des Verschweigens konnte so von den Interviewten genutzt werden. Dieses Vorgehen ermöglichte, dass ich etwas als Geheimnis erkennen und respektieren konnte, was ich vielleicht auf anderem Wege oder in anderen Situationen erfuhr, mir aber in den Interviews vorenthalten wurde.<sup>4</sup>

#### 2.1.4 Artefakte

Artefakte sind „Kristallisationen unserer kulturellen Praxis, weil sich in ihnen Denkweisen, Wertehorizonte und Nutzungsformen ‚verewigen‘“, sich in ihnen Beziehungen materialisieren und symbolisieren (Kaschuba 1999, 224). Da ich unter diesen Begriff auch digitale Produkte wie die Online-Präsenz von DF in sozialen Medien und auf der eigenen Homepage sowie die tägliche

4 Jeggle (2014) diskutiert beispielreich die Frage, was in einer Forschungssituation als Lüge gelten und wie die Forscherin mit Geheimnissen und Verschwiegenem umgehen kann. Emerson et al. beschreiben Momente des bewussten Weghörens und Nicht-Aufschreibens als kurze Auszeit von der Forscherinnenrolle und als Möglichkeit, das Vertrauen zwischen Forscherin und Feld nicht auszunutzen (1995, 36). Selbstverständlich formten diese Informationen mein Bild von einzelnen Personen und der Gesamtsituation mit.

E-Mail-Kommunikation zähle, ist zu erahnen, mit welcher Fülle an materieller Kultur ich mich konfrontiert sah. Ich sammelte ohne Anspruch auf (aber mit dem Bemühen um) Vollständigkeit Artefakte, die sich wie folgt kategorisieren lassen:

- Materialien, die von der Gruppe für eine breite Öffentlichkeit hergestellt wurden. Darunter fallen sowohl Flyer, ein Handbuch, Plakate, Broschüren und Merchandise-Produkte wie Taschen, Pullover, T-Shirts, Paninihefte, Aufkleber und Buttons, als auch digitale Produkte wie Pressemitteilungen, bearbeitete und online veröffentlichte Fotos, Videos und die gesamte Online-Repräsentanz auf Website und *Facebook*.
- Interne oder nur für eine eingegrenzte Gruppe zugängliche Produkte wie Anträge auf finanzielle Förderung und Abschlussberichte, E-Mails, Bewerbungen um Preise und Entwürfe für später veröffentlichte Produkte.
- Artefakte, die nicht von DF hergestellt wurden, sich aber auf DF beziehen. Darunter fallen Zeitungs- und Zeitschriftenartikel sowie Radio- und Fernsehberichte über die Projektarbeit, publizierte Interviews mit Gruppenmitgliedern sowie Einladungen zur Teilnahme an Tagungen, Netzwerktreffen, Aktionstagen, Podiumsdiskussionen und Ehrungen, aber auch Bewerbungen von Teams und einzelnen Personen zur Teilnahme an DF-Veranstaltungen.

In den Artefakten und ihrer Einbettung in Arbeitsprozesse wurde die textuelle Ebene der geschlechterpolitischen Interventionen greifbar. Ortner betont, dass ein vollständiges anthropologisches Projekt neben dem Beobachten und Erfragen von Praktiken immer auch die kulturellen, ideologischen und diskursiven Formationen berücksichtigen und beide zusammenführen muss. Nur so lassen sich die kulturellen Bedeutungen und strukturellen Arrangements greifen, die Praktiken hervorbringen, ermöglichen oder beschränken (1996, 2). Der methodische Mix aus diskursiver Bild- und Textanalyse, beobachtender Teilnahme und thematisch fokussierter Interviewführung ermöglichte mir, mich explorativ der Konstellation von Sport, Politik und Geschlecht aus verschiedenen Perspektiven zu nähern und ihre Relationen zu erfassen.

### 2.1.5 *Softwaregestützte qualitative Datenanalyse*

Meine Daten verwaltete und analysierte ich, abgesehen von gewissen Artefakten wie Kleidung, digital mithilfe des Datenbearbeitungsprogramms MAXQDA. Ich nutzte die Software nicht als eigenständige Methode, sondern als Hilfsmittel zur Organisation und Strukturierung der Daten (vgl. Sattler 2014, 477). Dabei folgte ich dem von Georg Breidenstein et al. (2015, 133–138) diskutierten Kodierungsvorgehen, um an analytischen Kategorien zu

arbeiten. Dementsprechend kodierte ich einen ersten Datensatz induktiv und offen, indem ich die Codes aus meinem empirischen Material herleitete und auch viele Aspekte kodierte, die mir zunächst für mein Forschungsinteresse weniger relevant erschienen. Danach ordnete ich die Codes nach entsprechenden Kategorien mit mehreren Hierarchieebenen. So entstand z.B. die Kode-Kategorie <Politik> mit (unter anderem) dem Unterkode <Strategien, um politische Ziele zu erreichen>, der sich wiederum in die Unterkodes <Stimme geben> und <Räume schaffen> gliederte. Die aus dieser ersten Kodierungsphase gewonnenen Codes leiteten das Kodieren des zweiten Datensatzes an, sodass dieser hauptsächlich (aber nicht ausschließlich) fokussiert bzw. *axial* kodiert wurde (ebd., 136). Durch den Prozess des Kodierens und Re-Kodierens kristallisierten sich Kategorien heraus. So handelt es sich bei den zentralen Begriffen des dritten Teils – Stimme, Raum, Sichtbarkeit, Erfahrung – um emische Begriffe, die durch die Kodierung zu analytischen Kategorien abstrahiert wurden.

Ich möchte hier nicht ausführlich die Vor- und Nachteile computergestützter Datenanalyse diskutieren; diese können in neueren Methodenhandbüchern nachgelesen werden (bspw. Gibbs et al. 2002; Flick 2016). Einen Aspekt möchte ich jedoch aufgreifen. Kodieren heißt Benennen, und jede Benennung ist ein Akt der Festschreibung und Vereindeutigung (Breidenstein et al. 2015, 137). Ethnografie zielt jedoch darauf ab, Widersprüche, Facettenreichtum und Uneindeutigkeiten des Feldes zu erfassen und in ihrer Gleichzeitigkeit verstehbar zu machen. Die Vorgehensweise des Kodierens, Re-Kodierens und Ordners der Codes ist ein Angebot, das Datenmaterial zu organisieren und zu strukturieren. Es ist ein erster Schritt zur Textproduktion, zur Erschaffung einer kohärenten Lesart sozialer Unübersichtlichkeit. Die Kritik der *Writing-Culture*-Debatte am ethnografischen Schreiben gilt meines Erachtens bereits für die computergestützte Datenanalyse: Die entsprechende Funktionslogik des Programms – die Vergabe von Codes (alles ist benennbar!) und deren Hierarchisierung (alles lässt sich zueinander anordnen!) – suggeriert, dass es eine Ordnung gibt, die nur gefunden werden muss. Dieses Verständnis von Kultur – sei es eine strukturalistische Grammatik oder ein symbolisches Bedeutungsnetz – wird längst angezweifelt (vgl. Rabinow et al. 2008). Auf der Suche nach sozialen Praktiken kann das Kodieren helfen, doch sollten die gebildeten Kategorien stets als einer von vielen Konstruktionsschritten einer Lesart des Feldes, keineswegs als Freilegungen einer einzigen Wirklichkeit verstanden werden. Um zu verhindern, dass Vielstimmigkeit, Widersprüche und Nuancen verloren gehen, gestaltete ich die Codes möglichst breit. Sie dienten mir vor allem zur besseren Handhabung und zum thematischen Querlesen eines sehr großen, chronologisch und sequentiell geordneten Datenkorpus (vgl. Breidenstein et al. 2015, 137f.).

## 2.2 Reflexivität

Die bereits thematisierte tiefe Immersion in das Forschungsfeld durch aktive Teilnahme bringt konkrete Herausforderungen für die ethnografische Feldforschung mit sich. Reflexivität hat sich seit den 1980er Jahren als zentraler Imperativ im Umgang mit Positionalität und Subjektivität im Forschungs- und Schreibprozess in die einschlägigen Einführungswerke der Europäischen Ethnologie eingeschrieben (bspw. Kaschuba 1999; Brednich 2011). Diese Forderung reagiert auf die Kritik der *Writing-Culture-Debatte* innerhalb der Social und Cultural Anthropology an der Unsichtbarkeit der Forscherin im ethnografischen Text sowie der Verschleierung ethnografischer Produktions- und Konstruktionsprozesse. Feministische Ansätze haben dieses Versteckspiel des Forscherinnensubjekts weiterführend kritisiert und auf die Standortgebundenheit jeder Wissensproduktion hingewiesen. Diese Diskussionen mündeten in der Einsicht, dass die Perspektivität der Wissenschaft nicht aufgehoben, sondern nur permanent reflektiert werden kann und Ethnografie daher als ein Prozess der Gegenstandskonstruktion zu verstehen ist (vgl. u.a. Fabian 1993; Berg/Fuchs 1993). Lila Abu-Lughod (1991) wie auch Donna Haraway (1995) plädieren daher für ein Verständnis situierten und partiellen Wissens, das auf der gesellschaftlichen, kulturellen und historischen Positionierung des Forscherinnensubjekts aufbaut. Reflexivität möchte ein Korrektiv dieser erkenntnistheoretischen Herausforderung darstellen und einen anderen Modus der Wissensproduktion dadurch begründen, dass beständig die eigene Positionalität kenntlich gemacht und mit anderen Positionen in Beziehung gesetzt wird (Robertson 2002, 785; Langenohl 2009).

Ich begegnete meiner Positionalität, die entscheidend durch meine Involvierung in das Forschungsfeld sowie meine Ähnlichkeit zu den Mitgliedern von DF geprägt war, auf zweierlei Weise. Erstens nutzte ich die eigene Position und die damit verbundene Körperlichkeit meiner Perspektive gezielt als Erkenntnisquelle und Methode, und zweitens fand ich in der Feldforschungssupervision ein geeignetes Instrument für den Umgang mit der daraus entspringenden Forscherin-Feld-Beziehung. Beide Vorgehensweisen, die ich gleich ausführlicher skizziere, können auf die Gefahren einer vorschnellen und verkürzten Befolgung des Reflexivitätsimperativs reagieren. So kritisiert einerseits Pierre Bourdieu jene „narzisstische Reflexivität“ (1993), wenn der ethnografische Text um die Forscherin kreist, anstatt sich dem Untersuchungsgegenstand zu widmen. Auf der anderen Seite läuft Reflexivität Gefahr, bloßes Lippenbekenntnis zu bleiben, wenn der Positioniertheit, Verkörperung und Situiertheit von Wissensproduktion mit einem ritualisierten, checklistenartigen Bekenntnis entlang von Identitätskategorien wie Geschlecht, sexueller Orientierung, Ethnizität, Religion und sozioökonomischem Status begegnet wird. Jennifer Robertson (2002) kritisiert, dass sich

Ethnografinnen entlang der gängigen Kategorien entweder bereits im Vorfeld der Forschung festschreiben oder diese erst im Schreibprozess dem empirischen Material voranstellen. Dadurch werden die Kategorisierungen als kontextungebunden und selbstevident behandelt und wirken essentialisierend auf die Forscherin wie auch ‚die Anderen‘ des Feldes. Ich folgte während der Forschung, der Auswertung und des Schreibens Robertsons Vorschlag, stets davon auszugehen, dass sich Forscherin und Feld kontinuierlich und situativ als Subjekte hervorbringen. Daher verzichte ich in dieser Einleitung auf eine Selbstpositionierung. Stattdessen werde ich als forschende und mitwirkende Person im zitierten empirischen Material immer wieder in Erscheinung treten und meine Positionalität an den relevanten Stellen transparent machen. Dies setzt voraus, die einzelnen Situationen immer wieder mithilfe des eigenen Körpereinsatzes und der Feldforschungssupervision danach zu befragen, wie meine persönliche Geschichte und Position hineinwirkten, welche Facetten eines multiplen Selbst in ihr aktualisiert wurden und wie diese mit den anderen, sich ebenfalls verändernden Positionen in Beziehung standen.

### 2.2.1 *Der Forscherinnenkörper als Erkenntnissubjekt*

Ethnografie ist nicht nur ein intellektueller und moralischer Konstruktions- und Interpretationsakt, sondern immer auch ein körperlicher Prozess in Raum und Zeit (Ortner 2006, 42). Anstatt die eigene Körperlichkeit und die emotionalen Reaktionen auf Ereignisse im Feld als unliebsame Störfaktoren möglichst objektiver Beobachtungen zu disqualifizieren, wollte ich sie methodisch nutzbar machen. Unterschiedliche Ansätze in den Ethnologien haben den Forscherinnenkörper als Mittel der Erkenntnisgewinnung theoretisiert. Dabei beziehen sich manche auf die Leibeshänomenologie Maurice Merleau-Pontys und auf Thomas Csordas Embodiment-Begriff (bspw. Coffey 1999; Okely 2007) oder orientieren sich vornehmlich an Bourdieus Habitus-Konzept (bspw. Wacquant 2003; 2011; Müller 2013); andere knüpfen an George Devereux und ethnopschoanalytische Ansätze an und machen mit dem Phänomen der Gegenübertragung Feldforschungserfahrungen für die Analyse fruchtbar (bspw. Davies/Spencer 2010; Bonz 2016). Auch innerhalb der Anthropologie der Sinne gibt es Bestrebungen, die sinnliche Wahrnehmung der teilnehmenden Forscherin methodisch zu nutzen (bspw. Bendix 2006; Arantes 2014). *Dass* der Forscherinnenkörper als Erkenntnissubjekt und -quelle effektiv eingesetzt werden kann, ist dabei unumstritten, das *Wie* bleibt hingegen wenig ausbuchstabiert (Linska 2012, 118f.).<sup>5</sup>

5 Für das Vielnamenfach bieten bspw. Bendix (2006), Mohr/Vetter (2014) Ausnahmen und stellen einzelne Schritte zur Analyse der sinnlichen, respektive körperlichen Wahrnehmungen vor. Das im Folgenden skizzierte Vorgehen geschieht in Auseinandersetzung mit und in Anlehnung an diese Ansätze.

Stefan Heissenberger und ich haben in Anlehnung an Pierre Bourdieus Konzept des Praxissinns (1987, 129f.) und Loïc Wacquants *Carnal Sociology* (2003; 2011) einen Antwortvorschlag unterbreitet, dem ich im Verlauf meiner Forschung folgte (vgl. Faust/Heissenberger 2016). Der eigene Körper wird dabei als Quelle und Instrument der Erfahrung verstanden, von dessen Reaktionen und Lernprozessen aus auf Dynamiken und Eigenschaften des Feldes geschlossen werden kann. Um solche analytischen Schritte zu ermöglichen, werden die eigenen körperlichen und emotionalen Veränderungen ebenfalls schriftlich festgehalten, immer wieder in diachroner Perspektive verglichen und mit den aus Interviews und Feldbeobachtungen gewonnenen Daten angereichert. Reflexive Methoden und Momente, wie sie die Feldforschungssupervision, aber auch die Präsentation von Daten in Kolloquien bereitstellen, verhindern vereinfachte und verkürzte Rückschlüsse. Denn, wie Jochen Bonz zurecht bemerkt, sollte es immer Standard sein, „von der Verschiedenheit des Wahrnehmens auszugehen“ (2016, 21).

Dieses methodische Vorgehen ermöglichte mir nachzuvollziehen, wie sich nach und nach der praktische Sinn des Feldes in meinen eigenen Körper einschrieb. Gerade das Fußballspiel als körperlich-sportliche Aktivität, aber auch die Vereinsarbeit beinhalteten verkörperte und habitualisierte Denk- und Handlungsroutinen, nicht-verbalisierte Erfahrungen, Positionierungen und Selbstbezüge, welche durch die Teilnahme als „Minisozialisation“ (Scheer 2011, 71) fassbar wurden.<sup>6</sup> Dabei gehe ich wie Bonz keinesfalls davon aus, dass die eigenen Erfahrungen mit denen der Forschungsprotagonist\_innen identisch sind, noch verstehe ich vermeintlich geteilte Erfahrungen als vordiskursive und damit ‚authentischere‘ Erkenntnisquellen. Vielmehr dient die Beobachtung der eigenen körperlichen Reaktionen und Wahrnehmungen als Ausgangspunkt einer intersubjektiven Annäherung an relevante Erfahrungen, die dann von der Forscherin verbalisiert und in Interviews, informellen Gesprächen oder Gruppendiskussionen mit den Protagonist\_innen besprochen werden können. In diesen Momenten des Redens über Erfahrungen werden

6 Allgemein zur teilnehmenden Beobachtung als sportethnologischer Methode siehe Sands (2002). Für eine ausführliche Abwägung von externer und interner Beobachterinnenposition im Sport siehe Archetti/Dyck (2003). Sie stellen fest, dass die meisten intern Forschenden und damit auch aktiv am Sport Partizipierenden selbst aus den jeweiligen Sportarten oder Fangemeinden stammen. Dies trifft auf mich nicht zu. Ich wage mich mit dem Fußball auf ein für mich in vielerlei Hinsicht fremdes Terrain. Bourdieu verteidigt den eigenen Körpereinsatz in der Sportforschung mit Blick auf die besondere Relevanz verkörperter, nicht-versprachlichter Wissens: „[D]ie Sportler gehören eben zu jenen Praktikern, bei denen das sie betreffende Verstehen über den Körper vermittelt wird. Häufig kann man nichts anderes sagen als: ‚Schau her und mach es wie ich.‘“ (1992, 205) Mit Blick auf die sportlichen Emotionspraktiken (Kap. 10.2.2) gebe ich Bourdieu Recht, schließe mich bezüglich des sportlich-technischen und -taktischen Könnens jedoch Müller an, dass das Erlernen einer Sportart „eine Kombination aus sinnlich-mimetischen und reflexiven Prozessen“ (2013, 159) im Training erfordert, sodass Sport paradoxerweise gerade „keine angemessene Analogie für den Praxissinn“ ist (ebd., 174).

Unterschiede, Gemeinsamkeiten, Nuancen und Ambivalenzen sowie das diskursive Gerüst zur Versprachlichung von Erfahrungen sichtbar. Mithilfe der einzelnen methodischen Schritte – wahrnehmen, aufschreiben, diachron nachverfolgen, mit anderen Daten abgleichen, kollaborative Rückkoppelungen und reflexive Überprüfung – werden verkörperte und emotionale Dimensionen der sportlichen und organisatorischen Praktiken mithilfe des eigenen Körpereinsatzes greifbar (Faust/Heissenberger 2016).

Dieses Vorgehen unterscheidet sich dabei grundlegend von der Autoethnografie. Zwar teilen beide Ansätze die Auffassung, dass körperliche Präsenz und emotionale Reaktionen der Forscherin wichtige Einblicke in das Feld eröffnen. Jedoch meint Autoethnografie eine Methode des Forschens und eine Form des wissenschaftlichen Schreibens, die *primär* aus der eigenen Erfahrung heraus soziale Phänomene verstehen möchte und diese Erfahrung auch im Text zentral setzt (vgl. Ploder/Stadlbauer 2013). Das von mir verfolgte Vorgehen hingegen betrachtet den eigenen Körpereinsatz als *gleichberechtigten* „integralen Bestandteil unseres methodologischen Instrumentariums“ (Bendix 2006, 72). Indem die eigenen körperlichen Erfahrungen systematisch und methodisch kontrolliert in die Analyse eingehen, können sie dann im schriftlichen Endprodukt in den Hintergrund treten.

### 2.2.2 *Feldforschungssupervision als reflexive Methode*

Meine Forschung stellte mich bei der Auswertung der erhobenen Daten vor zwei zentrale Probleme: Durch die Miteinbeziehung der eigenen körperlichen Erfahrungen stand ich erstens vor der Herausforderung, von diesen adäquate Rückschlüsse auf das Feld zu ziehen, dabei die verschiedenen Rollen und Erwartungen auseinanderzuhalten und keine voreiligen Verallgemeinerungen vorzunehmen. Es galt, die Wirkungen, die das Feld auf mich hatte, und jene, die meine Körperpräsenz auf das Feld ausübte, in ihren Verwobenheiten zu verstehen und dabei eigene blinde Flecken und implizite Vorannahmen aufzudecken.<sup>7</sup> Durch die große Ähnlichkeit, die mich mit den Akteur\_innen des Feldes verband, und dadurch, dass die Feldforschung quasi vor meiner eigenen Haustür stattfand und sich keine geografische Distanz in eine analytische übersetzen ließ, suchte ich zweitens nach Wegen, die vertrauten Aspekte des

7 An anderer Stelle zeige ich (Faust 2017), wie in der gruppenbasierten Deutungswerkstatt die persönlichen Dispositionen der Forscherin von den reaktiven Effekten des Feldes auf die Forscherin unterschieden werden können. Konkret meint das in diesem Fall: Die Supervisionsgruppe zeigte mir anhand meiner Feldnotizen von einem Fußballturnier, dass zwar ein gewisser Leistungsanspruch durchaus in meinem Feld vorhanden, dieser jedoch nicht so groß war, wie ich ihn selbst aufgrund meiner eigenen Erwartungen an mich erlebte – und bewahrte mich so vor möglichen Fehlübertragungen und -schlüssen.

Feldes zu befremden.<sup>8</sup> Gerade die Wahrung bzw. Wiedergewinnung von Distanz ermöglicht Kritikfähigkeit gegenüber den Politiken und Moralvorstellungen des Feldes (Bourdieu/Wacquant 1996). Reflexivität kann diese Distanzierungen ermöglichen und somit Hindernisse zu analytischen Vorteilen wenden:

„Gerade engagierte Forschende in sozialen Bewegungen, die sowohl die aktivistische Rolle als auch die der Wissenschaftlerin/des Wissenschaftlers einnehmen, bietet das ethnographische Oszillieren zwischen Teilnahme und Beobachtung einen methodischen Rahmen, in dem ihre hybride Positionierung von einem Hindernis zu einem Vorteil wird.“ (Hamm 2013, 64)

Neben den etablierten Techniken der Reflexion, wie dem Führen eines Tagebuchs, kollegialer Gespräche, regelmäßiger Präsentation von Daten und Deutungsversuchen, erwies sich die ethnografische Feldforschungssupervision als besonders hilfreiches und ausgearbeitetes Instrument zur Entflechtung der Verwobenheiten und zum Oszillieren zwischen Teilnahme und Beobachtung. Daher möchte ich sie im Folgenden darstellen und ihr Erkenntnispotential für die Ethnologien verdeutlichen, in dessen Methodenspektrum sie bislang noch keinen zentralen Platz einnimmt.

Seit 2014 gibt es in Berlin eine Feldforschungssupervisionsgruppe unter Leitung der Kulturanthropologin und Supervisorin Almut Sülzle, die sich an ethnografisch zu Sport forschende Kultur- und Sozialwissenschaftler\_innen richtet. Durch regelmäßige Teilnahme wurde meine Datenauswertung von diesem außeruniversitären Reflexionsrahmen begleitet und bot mir einen zusätzlichen Raum, mein Material unter besonderer Berücksichtigung meiner eigenen Positionalität und meinen Reaktionen auf Handlungen und Äußerungen der Feldakteur\_innen auszuwerten.

Die ethnografische Feldforschungssupervision wurde von Barbara Wittel-Fischer auf Anregung von Jeggle 1998 in Tübingen für die Arbeit am Datenmaterial entwickelt und von Brigitte Becker et al. in der *Zeitschrift für Volkskunde* vorgestellt (2013). Zu den regelmäßigen Treffen bringen die Teilnehmenden Ausschnitte aus Feldnotizen, Erinnerungsprotokollen oder Interview-Transkripten mit, in denen sie selbst sowie Teile des Feldes sichtbar werden. Das Textmaterial wird in der Gruppe diskutiert, nicht aber mit einem methodenkritischen Blick gelesen und bewertet. Im Gegenteil gilt es eben jene Texte auszuwählen, in denen Spannungen zu spüren sind, unterschiedlich andere Themen mitverhandelt oder methodische Patzer sichtbar werden, und die im Nachgang Irritationen hinterlassen – eben jene Situationen, deren Analyse durch thematische und emotionale Verwobenheiten er-

8 Siehe Hirschauer/Amann zur Diskussionen der Notwendigkeit befremdender Strategien in der Feldforschung in der eigenen Kultur (1997). Wichtig hierbei ist stete Aufmerksamkeit dafür, dass augenscheinlich Vertrautes womöglich doch nicht so selbstverständlich ist, wie zuerst angenommen. Vielmehr können gleiche Symbole im Feld andere und vor allem verschiedene Bedeutungen tragen.

schwert wird. Während der von der Supervisorin moderierten Gruppendiskussion ist die Textgeberin nur als passive Zuhörerin anwesend. Die Diskussion zielt darauf, dass „die unterschiedlichen Stimmen, die sich im Forschungsmaterial finden, zum Sprechen gebracht werden – quasi durch die Mäuler der Teilnehmer\_innen“, denn in „den Übertragungen und Gegenübertragungen, die in der Gruppe stattgefunden haben, spiegeln sich häufig zentrale Strukturen, Wirkungsweisen und Emotionen aus dem Feld“ (Sülzle 2016, 32). Dieses Vorgehen will so die weniger sichtbaren Dimensionen der ethnografischen Sequenz wie Selbstverständlichkeiten, Tabuisiertes, unausgesprochene Machtverhältnisse oder Unerwünschtes greifbar machen (Becker et al. 2013, 195f.).<sup>9</sup>

Für die Forschung über Sport und feministischen Aktivismus ist die Supervision vor allem deshalb hilfreich, da es sich hier um besonders körperliche und emotional diskutierte Themen und Felder handelt, die allerdings aufgrund ihrer Allgegenwärtigkeit und Alltäglichkeit in der eigenen Kultur der Forscherin viele Selbstverständlichkeiten und damit ethnografisch blinde Flecken bereithalten (Sülzle 2016, 34). Für mich bot sich so die Möglichkeit, sowohl Vertrautes zu befremden, ohne dieses essentialisierend zu *verfremden*, als auch den Prozess des langsamen Vertraut-Werdens nachzuvollziehen und aus ihm zu lernen. Gleichzeitig diente die Supervision mir als reflexives Instrument, um mir meiner eigenen Verstrickungen mit dem Feld bewusst zu werden und sie bei der Auswertung zu berücksichtigen. Dabei wurden sowohl die Positionalität der Forscherin in den jeweiligen Situationen immer wieder thematisiert als auch emotionale und körperliche Reaktionen in Beziehung zu Positionen und Prozessen im Feld gesetzt. Der Vorteil dieser Form der Reflexivität liegt in einem Zugewinn an Kontextualität und Differenzierung der Deutungen; sie unterstützte mich während des Forschungsprozesses in der beständigen Modifizierung, Anpassung und Verortung meiner Hypothesen.

### 2.3 Kollaboration, Ko-Laboration und Kritik

In der ethnografischen Sequenz unserer Serbien-Reise (Kap. 2) wird das Interesse der Vereinsmitglieder am Forschungsprozess und dem entstehenden Wissen deutlich. Dies motivierte mich, mein Vorgehen möglichst transparent und partizipativ zu gestalten und mich an kollaborativen Ansätzen zu orien-

9 Beispiele finden sich bei Becker et al. (2013), Sülzle (2016) und in den Beiträgen in Bonz et al. (2017). Inzwischen gibt es in mehreren Städten Feldforschungssupervisionsgruppen, die unterschiedlich eng an die jeweiligen Institute des Vielnamenfachs gekoppelt sind.

tieren. Kollaboration<sup>10</sup> meint die – in den verschiedenen Ansätzen unterschiedlich weitreichende – Miteinbeziehung der untersuchten Personen in den Prozess der Wissensproduktion. Kollaborative Ansätze reagieren auf die Einsicht, dass Feldforschung kein „individual, case-bounded project“ (Marcus 2009, 26), sondern ein fortdauernder dialogischer und kooperativer Prozess ist. Die Idee der konsequenten und transparenten Zusammenarbeit adressierte zunächst marginalisierte und benachteiligte Gruppen und wurde als eine ethische Antwort auf die Kritik an einer hierarchischen und ausbeuterischen Beziehung zwischen forschendem und beforschtem Subjekt vorgeschlagen. In dieser forschungsethischen Dimension soll die Dialoghaftigkeit auf allen Stufen der Feldforschung umgesetzt und transparent gemacht und damit die Autorität der Forschenden dezentriert werden (Lassiter 2004). Manche kollaborativen Ansätze gehen noch einen Schritt weiter in Richtung engagierter Wissenschaft und stellen die Zusammenarbeit in den Dienst der politischen Kämpfe ihrer Kollaborateur\_innen, mit denen sie explizit sympathisieren und die sie mit wissenschaftlichen Mitteln unmittelbar zu unterstützen versuchen (vgl. Fluehr-Lobban 2008).

Mit der Zunahme ethnografischer Forschungen im Sinne eines *studying up* in technokratischen, politischen und ökonomischen Expertinnenmilieus begannen Ethnolog\_innen das epistemologische Potential der Zusammenarbeit zu eruiieren. Die Kollaborateur\_innen und Protagonist\_innen werden dabei als Forschungspartner\_innen gedacht und die Möglichkeiten gemeinsamer Wissensproduktion als epistemisches statt ethisches Projekt verhandelt (vgl. Holmes/Marcus 2005; Bister/Niewöhner 2014; Islam 2015). Jörg Niewöhner (2016) schlägt daher vor, zwischen Kollaboration als primär politischem und ethischem Vorhaben und Ko-Laboration als vorrangig epistemologischem Forschungsmodus zu unterscheiden. Ko-Laboration meint das temporäre gemeinsame Arbeiten, um anthropologisches Wissen zu generieren. Sie verbündet sie sich nicht mit den Protagonist\_innen zum Zwecke eines unmittelbaren außerdisziplinären politischen Ziels.

Zu Beginn meiner Forschung motivierten mich vor allem ethische Überlegungen zur engen Zusammenarbeit mit den Aktivist\_innen. Zwar wollte ich meine Forschung nicht in den Dienst der aktivistischen Kämpfe stellen, doch wollte ich in emanzipativen Feldern auf autoritative Methoden verzichten. Schnell musste ich jedoch zweierlei feststellen: Erstens lässt sich ein auf Zusammenarbeit basierendes Vorgehen keinesfalls im Vorhinein exakt planen, sondern muss pragmatisch mit den Wünschen und Handlungszwängen aller Beteiligten umgehen. Zweitens waren die Wünsche und Interessen der Fußball-Aktivist\_innen keineswegs einheitlich: Während die einen die Zu-

10 ‚Kollaboration‘ ist die Übersetzung des englischen Begriffs ‚collaboration‘, die die unglückliche Konnotation der Komplizenschaft und des Verrats z.B. im Nationalsozialismus trägt (Binder/Hess 2013, 24). Ich verwende diesen Begriff aus Mangel an Alternativen, um einen politisch oder ethisch motivierten partizipativen Forschungsmodus zu beschreiben.